

NIELS WERBER

Das Politische des Unpolitischen

Paradoxien der Dezision: Thomas Mann, Heinrich von Kleist,
Carl Schmitt

Die FAZ¹ hat Thomas Mann als »neuen Praeceptor Germaniae« ausgerufen und eine neue »Phase seines Wirkens« begrüßt, die ihn endlich auch »politisch [...] nicht mehr für unzurechnungsfähig oder minderbemittelt« erkläre. Es gibt also guten Grund, sich diesen neuen alten *politischen* »Lehrer der Deutschen« genau anzuschauen. In dieser Rolle des *Praeceptor Germaniae* hat Thomas Mann nun ohnehin nicht nur sich selbst gesehen, sondern auch Heinrich von Kleist. In den 1918 publizierten *Betrachtungen eines Unpolitischen* wird Kleist von ihm gefeiert als anti-napoleonischer Vorkämpfer eines großdeutschen Reiches, als Leutnant, der mit seinen Schriften Krieg gegen Frankreich führt. Auch Thomas Mann, der sich dienstuntauglich schreiben ließ, sieht sich im Krieg; in seiner Münchener Villa trägt er feldgraue, uniformartige Anzüge,² um seinen »Gedankendienst mit der Waffe«³ abzuleisten. Mann schreibt, er gehe entschlossen an die »Schanzarbeit unserer geistigen Defensive«,⁴ um im »Eisenhagel« den »Kampf der Geister und Federn« gegen »den Feind« zu führen.⁵

Dieser Inszenierung möchte ich etwas genauer nachgehen, indem ich *Figurationen der Dezision* in Thomas Manns Werk in den Blick nehme oder, mit anderen Worten, Spuren Kleists verfolge. Den Begriff der Dezision bestimme ich mit Carl Schmitt, dem prominenten Vertreter der politischen Lehre des Dezisionis-

1 Edo Reents: »Den brauchen wir noch. Politik schult den Charakter: Der neue Thomas Mann«. In: *FAZ*, 24. April 2007, S. 33.

2 Peter de Mendelssohn: *Der Zauberer. Das Leben des Deutschen Schriftstellers Thomas Mann*. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1975, S. 1087 f.

3 Thomas Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* [Berlin 1918]. Frankfurt a. M. 2001, S. 31.

4 Ebd., S. 205.

5 Ebd., S. 210.

230 mus und begeisterten Leser Kleists, den er wie Mann schätzt als Wegbereiter des antinapoleonischen Befreiungskampfes.⁶

Thomas Mann in diesen Zusammenhang zu stellen ist unüblich, denn dieser hat sich erfolgreich als Nachfolger Goethes inszeniert, als Erbe Fontanes, als Leser Nietzsches und Schopenhauers, und die Forschung ist seinen Selbstbeschreibungen immer wieder gefolgt.⁷ Seine Kanonisierung ist in den Bahnen seiner Selbstinszenierung und damit auf Kosten einiger »blinder Stellen« oder gar »Retouchen« verlaufen.⁸ Zu den wenigen, die dem »Dezisionismus« bei Thomas Mann bislang überhaupt nachgegangen sind, zählt Menno van Heeckeren, der in einem kurzen Aufsatz für die Zeitschrift *Neophilologus* »Widerspiegelungen« dieses »zeitgeschichtlich relevanten Denkinhaltes im literarischen Material« nachgewiesen hat.⁹ Mir geht es aber nicht bloß darum, Widerspiegelungen des Dezisionismus bei Thomas Mann zu belegen, sondern zu zeigen, inwiefern diese Denkfigur literarischen Mustern entstammt, auf sie angewiesen ist und Thomas Manns Schreiben prägt.

Das Kleist, Mann und Schmitt Verbindende ist, das ist meine These, der Dezisionismus, also das Bekenntnis zum Primat der Entscheidung. Jede konkrete Situation, sei sie noch so kompliziert und unübersichtlich, bringt die Dezision auf ein *Entweder – Oder*. 1949 lehnt Thomas Mann Kleists »nationalistischen furor« ab, er habe »erschrocken die Fühler eingezogen«, so bekennt er.¹⁰ Diese »Fühler« waren allerdings erst einmal weit ausgefahren, denn in seinen 1918 erschienenen *Kriegs-Betrachtungen* nutzt Mann Kleist als einen

6 Vgl. Carl Schmitt: *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen* [1963]. Berlin 1992, S. 15, 47.

7 Stefan Schultz, Thomas Mann und Goethe; Helmut Koopmann, Thomas Mann und Schopenhauer; Peter Pütz, Thomas Mann und Nietzsche, Ronald Schweitzer, Thomas Mann und Fontane ... Vgl. zu Manns »Imitatio Goethe« kritisch Martin Walser: »Ironie als höchstes Lebensmittel oder: Lebensmittel der Höchsten«. In: *Text + Kritik. Sonderband Thomas Mann*. München 1976, S. 5–26, hier: S. 20 f.

8 Yhaya Elsaghe: *Thomas Mann und das »Deutsche«*. München 2000, S. 14.

9 Mit Blick auf *Buddenbrooks*, *Tonio Kröger*, *Tod in Venedig* vgl. Menno van Heeckeren: »Thomas Mann: Parteigänger oder Untergangsprophet der »Deutschen Ideologie«?« In: *Neophilologus* 85.2 (2001), S. 245–256, hier: S. 252.

10 Karl S. Guthke: »Thomas Mann on Heinrich von Kleist. An unpublished letter to Hans M. Wolff«. In: *Neophilologus* 44 (1960), S. 121 f. Wolff hatte Mann sein Buch *Heinrich von Kleist als politischer Dichter* (1947) zugesendet.

seiner »Eidshelfer«,¹¹ die er anruft, um sein Anliegen zu legitimieren. Vollkommen affirmativ wird Kleists *Katechismus der Deutschen* zitiert, der die weltpolitische Lage des von Frankreich besetzten oder zerschlagenen Deutschlands im Jahre 1809 auf die einfache Formel bringt, Napoleon und alle, die *nicht* gegen ihn kämpfen, seien der Feind.¹² Deutscher ist, wer bereit ist, in diesem Kampf für das Deutschland der Zukunft sein Leben zu opfern. Freund oder Feind, Sieg oder Untergang, tertium non datur. »Unparteilichkeit, Überparteilichkeit« oder »Neutralität« gebe es nicht, weder 1809 noch 1914, erläutert Mann und bekennt sich am Ende seiner Kleist-Paraphrasen zu ausdrücklich »*undifferenzierter* Parteinahme für Deutschland«,¹³ d. h. für den »Sieg«. ¹⁴ Und auch umgekehrt gilt: wer dies Bekenntnis nicht teile, wie der »internationalistische«, »wurzelt- und wesenlose« sogenannte »Zivilisationsliterat«¹⁵ und »Rhetor-Bourgeois«,¹⁶ der sei der »Feind in [Deutschlands] eigenen Mauern«. Der Freund des äußeren Feindes ist der innere Feind.¹⁷ So einfach ist das – für Dezisionisten. »Aber wozu dann der Aufwand?«, fragt Thomas Mann selbst, wozu ein Buch von fast 600 Seiten? Dieses Buch, das beinahe eine »Dichtung« sei, braucht so viele Seiten, um die problematische Frage *nicht* aufkommen zu lassen, *wie* denn die Situation überhaupt zu beschreiben wäre, in der zu entscheiden sei. Die Dichtung verbirgt die Paradoxie des Dezisionismus.

Wie sieht Thomas Mann während des Ersten Weltkriegs die Lage? Mann entwirft das »deutsche Wesen« aus einer Vielzahl von

11 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 33. Später fungiert dann Novalis als »Eidshelfer«: Thomas Mann: »Von deutscher Republik« (1922). In: Ders.: *Essays. 1919–1925*. Frankfurt a. M. 1993, S. 126–166, hier: S. 129.

12 Heinrich von Kleist: »Katechismus der Deutschen« (1809). In: Ders.: *Werke und Briefe in vier Bänden*. Bd. 3. Hg. v. Siegfried Streller. Berlin/Weimar 1978, S. 389–400, Kapitel 4: Der Erzfeind.

13 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 179, 177.

14 »Wir müssen siegen«; Thomas Mann: »Gedanken im Kriege« (1914). In: Ders.: *Essays. 1893–1918*. Frankfurt a. M. 1993, S. 188–205, hier: S. 279.

15 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 178 f. u. 76 f.

16 Deutschland habe die Waffen gestreckt vor der »Lügenideologie des westlichen Rhetor-Bourgeois«, schreibt Mann noch 1921. Thomas Mann, »Zur jüdischen Frage« (1921). In: Ders.: *Essays. 1919–1925*. Frankfurt a. M. 1993, S. 85–95, hier: S. 93.

17 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 61.

232 »Gegenbegriffen«,¹⁸ die er in zahlreichen Listen sammelt. Ein Beispiel von vielen:

der Unterschied von Geist und Politik enthält den von Kultur und Zivilisation, von Seele und Gesellschaft, von Freiheit und Stimmrecht, von Kunst und Literatur; und Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und nicht Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur.¹⁹

Es geht mir nun weniger um diese Begriffe und Gegenbegriffe, sondern um die Setzung selbst – also um die Frage, warum gerade zwischen diesen Gegensätzen entschieden werden müsse statt zwischen anderen. Es geht um den blinden Fleck der Deziision, um die Frage, warum die Entscheidung über Freund und Feind denn nun gerade anhand von Unterscheidungen wie Kultur und Zivilisation, Staat und Gesellschaft oder Autorität und Stimmrecht gefällt werden soll statt am Leitfaden jener Unterscheidungen, die der »Zivilisationsliterat« anbietet, also anhand der Differenzen von Zivilisation und Macht, Menschheit und Nationalismus, Fortschritt und Reaktion, Pazifismus und Militarismus, Demokratie und Despotie?

Die Entscheidung kommt, so Schmitt, wie Gottes Schöpfung aus dem Nichts.²⁰ Diese »Entscheidung« gleicht, hat Derrida angemerkt, einem »Theater-Coup«,²¹ also einem *deus ex machina*; und weil sie grundlos erscheint, setzt ihre Begründung auf literarische Strategien. Bei Thomas Mann sind es mythopoetische Narrative – ein Beispiel wäre die *Hermannsschlacht*, ein anderes der Siebenjährige Krieg Friedrich des Großen –, welche die Frage nach der jeder Deziision vorausgehenden Distinktion gar nicht erst aufkommen lassen:²² Der Erste Weltkrieg, so suggeriert Mann, sei eine

18 Ebd., S. 237.

19 Ebd., S. 52.

20 Carl Schmitt: *Die Diktatur* [1921]. 4. Aufl. Berlin 1978, S. 23.

21 Jacques Derrida: *Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«* [1990]. Übers. v. Alexander García Düttmann. Frankfurt a. M. 1991, S. 111.

22 Vgl. zur mythischen Konstitution deutscher Identität auch Philippe Lacoue-Labarthe: »The Nazi Myth«. In: *Critical Inquiry* 2 (1990), H. 16, S. 291–312, hier: S. 301.

»Wiederholung«, die Fortsetzung eines »Mythos«. ²³ Deutschland ist Hermann bzw. »Deutschland ist heute Friedrich der Große« ²⁴ – solche (Gleich-)Setzungen gehören zu den unbefragten Entscheidungsprämissen seiner *Betrachtungen*.

Eine Dezision, da ist Derrida mit Carl Schmitt einer Ansicht, ²⁵ lässt sich nicht aus Regeln ableiten, aus Prämissen deduzieren oder aus Argumenten zwingend folgern. ²⁶ Eine Entscheidung hat immer die Wahl, setzt also die Souveränität dessen voraus, der sie trifft. Für Carl Schmitt liegt die politische Souveränität daher bei dem, der letztlich »entscheidet.« ²⁷ Seine berühmt gewordenen Formulierungen der *Politischen Theologie* stammen aus dem Jahre 1922. Thomas Mann fragt aber bereits 1918 danach, in »wessen Händen« die »Entscheidung über Krieg und Frieden« liege, ²⁸ und er zeigt sich überzeugt davon, dass die Antwort auf diese Frage offenbare, wer tatsächlich politisch herrsche, das Volk, der Reichskanzler, eine Partei, Klasse oder Clique, der Kaiser oder die Presse.

In der von Mann zitierten *Hermannsschlacht* von Kleist ist es Hermann – eigentlich nicht mehr als *ein* germanischer Fürst unter vielen –, der nicht nur für die Cherusker, sondern für alle deutschen Stämme entscheidet, wann Krieg herrscht und wer der Feind ist: »Varus und die Kohorten, sag ich dir; / Das ist der Feind« (V, 14). »Kleists Armin«, in dem Mann den »poetisch-prophetischen« Vorläufer Bismarcks bewundert, kann geradezu als Allegorie des Dezisionismus aufgefasst werden. Seine verheerenden Entscheidungen, die sich über heilige Verträge, das Kriegsrecht und die Gastfreundschaft souverän hinwegsetzen, werden ganz allein durch den Erfolg legitimiert: die Einigung Germaniens und den Sieg gegen Rom. ²⁹ Nicht

23 Thomas Mann, »Friedrich und die große Koalition« (1914). In: Ders.: *Essays. 1893–1918* (s. Anm. 12), S. 210–268, hier: S. 210.

24 Mann: »Gedanken im Kriege« (s. Anm. 14), S. 194.

25 Vgl. Urs Stäheli: *Sinnzusammenbrüche. Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*. Weilerswist 2000, S. 25.

26 So auch Derrida: *Gesetzeskraft* (s. Anm. 21), S. 49 f.

27 Carl Schmitt: *Politische Theologie* [2. Auflage 1934]. Berlin 1996, S. 13.

28 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 381.

29 Vgl. Niels Werber: »Kleists ›Sendung des Dritten Reichs‹. Zur Rezeption von Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im Nationalsozialismus«. In: *Kleist-Jahrbuch* (2006), S. 157–170.

234 Besitz und Wohlstand, sondern die »höchsten Güter« seien »bedroht«, schreibt Mann in Kleists Worten über die Lage der Dinge im Weltkrieg. Wenn es um die »Existenz« Deutschlands gehe, fasse auch »das einfachste Herz«, »was es gilt«. ³⁰ »Phrasen und Formeln« hätten bisher die »Wirklichkeit verdunkelt«, aber im Moment der Entscheidung verstehe jeder »unmittelbar«, was es gelte, weiß Hermann, und Mann stimmt emphatisch zu, »wie wahr!«. Wie Kleist im Jahre 1809 nimmt er an, dass eine existentielle Bedrohung jede noch so komplexe Lage auf eine einfache Differenz bringe: Freund oder Feind.

Dies macht den Arminius-Mythos so attraktiv für Gegner der westlich geprägten parlamentarischen Demokratie. Keine »mechanisch-demokratische Abstimmung« könne die Entscheidung über Krieg und Frieden legitimieren, schreibt Thomas Mann, sondern nur der wirkliche Souverän, dessen Wille »eins« sei mit dem »Willen« und »Schicksal« des »historisch aufsteigenden Volkes« der Deutschen. Souverän ist, wer entscheidet, was dieser Wille des Volkes denn genau sei. Dieser Wille dürfe keineswegs mit dem demokratisch ermittelten »Willen des Volkes« verwechselt werden, denn eine Abstimmung ergäbe, bekennt Mann im dritten Kriegsjahr, »eine erdrückende Majorität zugunsten eines sofortigen und bedingungslosen, das heißt ruinösen Friedens«. ³¹ Nicht das Volk, sondern der Souverän entscheidet »im Namen des Volkes« – übrigens auch darüber, wer überhaupt zu diesem Volk zählt und wer nicht.

Über die Legitimität der Entscheidung urteile das »Schicksal«, also der Kriegsverlauf. Im »Entscheidungskampf«, so Mann, erweise sich, ob »Deutschland deutsch erhalten« werde oder nicht. ³² Thomas Manns *Politische Theologie* deutet den Krieg als Offenbarung: »Der Krieg macht dem falschen Schein ein Ende«. ³³ Um mit einer Formulierung aus dem *Zauberberg* zu sprechen: Ein

³⁰ Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 189. Vgl. Heinrich von Kleist: »Was gilt es in diesem Kriege?«. In: Ders.: *Sämtliche Werke und Briefe*. Bd. 3. Hg. v. Ilse Marie-Barth u. a. Frankfurt a. M. 1987, S. 477–479.

³¹ Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 281.

³² Ebd., S. 347 u. 245.

³³ Ebd., S. 462.

Donnerschlag beendet das oberflächliche Gerede und ordnet die Dinge ihrem Sein gemäß.³⁴ Die internationale, kranke Gesellschaft von Davos und ihr Schein von kosmopolitischer Humanität und zivilen Verkehrsformen zerbrechen,³⁵ und ein jeder fährt heim, um am Krieg teilzunehmen. Thomas Mann hat die Arbeit an seiner »Davos-Novelle« 1914 nahezu eingestellt³⁶ und 1919 wieder aufgenommen. Dazwischen fällt seine viele hundert Seiten umfassende Kriegessayistik. Ihr Dezisionismus bleibt keineswegs Episode, dies ist meine zweite These, sondern prägt noch sein literarisches Schaffen der 1920er Jahre.

Carl Schmitt verbringt den Ersten Weltkrieg genau wie Thomas Mann in München, wo er als Zensor des Generalkommandos dient und gelegentlich auch Thomas Manns Schriftverkehr überwacht. Bücher, die Mann sich für die Verfassung seiner *Betrachtungen* aus der Schweiz senden lässt, nimmt Schmitt erst einmal selbst mit nach Hause.³⁷ Schmitt kennt Mann so gut, dass er eine Glosse über ihn schreibt, die den Autor posierend vor dem Spiegel zeigt, eine »Militärtrommel rührend«.³⁸ Thomas Mann dagegen hat Carl Schmitt niemals namentlich zitiert, doch lässt er im 1924 publizierten *Zauberberg* den Jesuiten Leo Naphta mit aller nur möglichen Schärfe einen »katholischen« »Begriff des Politischen«³⁹ vertreten.⁴⁰ Dass

34 Zur Literaturgeschichte der sozusagen dezisionistischen Gewitter-Metaphorik vgl. Joachim Fischer: »Die exzentrische Nation, der entscherte Mensch und das Ende der deutschen Weltstunde«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 64 (1990), S. 395–426, hier: S. 422.

35 Man denke an die Anspannung vor dem Donnerschlag des Kriegsausbruchs, die zu Handgreiflichkeiten zwischen den Kurgästen führt.

36 Gelegentlich »flechtet« er an seinem »Roman«, so brieflich am 6. 5. 1915 an Korfiz Holm.

37 Z. B. das anonym veröffentlichte pazifistische Werk *J'accuse! Von einem Deutschen* von Richard Grelling. Vgl. Carl Schmitt: *Die Militärzeit 1915 bis 1919. Tagebuch Februar bis Dezember 1915. Aufsätze und Materialien*. Hg. v. Ernst Hüsmert u. Gerd Giesler. Berlin 2005, S. 397 u. 69 f. Vgl. Thomas Manns Anfrage an die Zensurbehörde vom 8.9.1915, S. 538 f.

38 Carl Schmitt: »Schattenrisse von Johannes Negelinus« (1913). In: *Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne*. Hg. v. Ingeborg Villinger. Berlin 1995, S. 11–67, hier: S. 48 ff. *Schattenriß 11. Thomas Mann*.

39 Thomas Mann: *Der Zauberberg* [1924]. Frankfurt a. M. 1991, S. 604 f.

40 Der französische Germanist Pierre-Paul Sagave berichtet in der mexikanischen Zeitschrift *Istor*, Thomas Mann habe ihm persönlich bestätigt, insbesondere Carl

236 hier Georg Lukács Pate gestanden haben soll, mag für die Äußerlichkeiten überzeugen, nicht aber für das Denken des Jesuiten. Die »innere Verbundenheit der Begriffe ›Politisch‹ und ›Katholisch‹ führe, so lässt Thomas Mann seinen Erzähler ausführen, zu einer Position, die mit den Begriffen »Befehl!«, »Bindung!«, »Gehorsam!«, allesamt mit Ausrufezeichen versehen, näher bestimmt werden.⁴¹ Carl Schmitt erläutert ein Jahr zuvor das Politische des Katholizismus mit dem Begriff der »Autorität«. ⁴² Naphta nimmt entsprechende *Positionen und Begriffe* ein,⁴³ wenn er Befehl und Gehorsam gegen Diskussion und Konsens setzt, Autorität gegen Parlamentarismus, die gottgleiche souveräne Entscheidung gegen die Prozeduren der Mehrheitsdemokratie, Bindung gegen Individualismus. Die Gegenposition vertritt im *Zauberberg* Ludovico Settembrini, der Freimaurer, Humanist, Aufklärer, Demokrat, Internationalist und »Zivilisationsliterat« der *Betrachtungen*, kurzum: der »Feind« aus der Kriegsessayistik.⁴⁴ Über Hunderte von Seiten hinweg lässt der Erzähler des *Zauberbergs* Naphta, den Anhänger der Diktatur, mit dem Wortführer der Weltrepublik Settembrini um Hans Castorp streiten, bis der Streit zu einem Duell auf Leben und Tod führt, dessen Ausgang die Sache entscheiden soll. Die Weltanschauungen treten zum finalen Kampf an – »Du oder Ich«.

Diese Zuspitzung, auf die bei Thomas Mann seit 1914 alles hinausläuft, ist für den jungen Carl Schmitt keineswegs selbstverständlich. 1912 schreibt er über die »richterliche Entscheidung«, sie sei dann richtig, »wenn anzunehmen ist, dass ein anderer Richter ebenso entschieden hätte«. ⁴⁵ Die Entscheidung sei ausdrücklich

Schmitts Schriften über die Diktatur und den Ausnahmezustand »korrespondierten« mit den im zweiten Teil des *Zauberberg* vertretenen Konzepten gelesen zu haben. Pierre-Paul Sagave: »Thomas Mann: Ocho cartas inéditas a Pierre-Paul Sagave«. In: *Istor. Division de Historia del Centro de Investigacion y Docencia Economicas* 7 (2001), S. 120–133, hier: S. 129.

⁴¹ Mann: *Der Zauberberg* (s. Anm. 34), S. 636 f.

⁴² Carl Schmitt: *Römischer Katholizismus und politische Form* [1923, 2. Auflage 1925]. Stuttgart 2002, S. 28.

⁴³ Vgl. Carl Schmitt: *Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar – Genf – Versailles. 1923–1939* [1940]. 3. Aufl. Berlin 1994.

⁴⁴ Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 87 u. 363.

⁴⁵ Carl Schmitt: *Gesetz und Urteil. Eine Untersuchung zum Problem der Rechtspraxis* [1912]. 2. Aufl. München 1969, S. 71.

nicht frei, sondern orientiere sich in dem von Thomas Mann dezidiert verachteten »quantitativ-durchschnittlichen Sinne« am *normalerweise* zu erwartenden Urteil eines beliebigen anderen Richters.⁴⁶ Von Schmitts späterer Konzeption der Souveränität der Entscheidung kann hier noch *gar keine* Rede sein.⁴⁷ Der forcierte Dezisionismus seiner späteren Schriften stammt eben nicht aus dem Nichts, sondern aus einer hegemonialen diskursiven Formation, die in Thomas Mann einen prominenten Vertreter gefunden hat.

Der Dezisionismus Manns ist aber ein literarisches Erbe. Zu Recht nennt er seine *Betrachtungen* ein »Künstlerwerk«, in dem er wie in einem Roman andere »reden ›läßt‹«⁴⁸ und das er ganz seinen »Eideshelfern« zu verdanken habe,⁴⁹ die er zitiert, etwa Kleist.⁵⁰ Auch der *Friedrich*-Aufsatz von 1914 war bereits durch Vorarbeiten zu einem entsprechenden Roman präfiguriert, den Thomas Mann nie schreiben wird, für den aber Gustav von Aschenbach, der Protagonist der Novelle *Tod in Venedig* aus dem Jahr 1912, in den Adelsstand erhoben worden ist.⁵¹ In Aschenbachs Epos debattieren Friedrich und Voltaire über den Krieg, die Konstellation der *Betrachtungen* liegt hier schon vor. In *Friedrich* findet Thomas deutsche »Größe«, zu der eine »Freiheit« des »Willens« bei der Entscheidung gehöre, die nicht aus »Doktrinen« ableitbar sei.⁵² Das »Recht«, das Friedrich dem Großen zukomme, als er ins neutrale Sachsen einmarschieren lässt, reklamiert Thomas Mann 1914 ausdrücklich für den Einmarsch ins neutrale Belgien als ein deutsches Recht, als »Recht der aufsteigenden Macht«. Der »Erfolg« sei der alleinige Rechtstitel der Aktion.⁵³ Dieser Dezisionismus Thomas Manns ist literarischer Herkunft, er wandert aus seinen Essays zurück in seine Romane und wird sich wenig später als Kern des Politischen erweisen.

46 Ebd., S. 79.

47 Vgl. Friedrich Balke: *Der Staat nach seinem Ende*. München 1996, S. 383 ff.; Niklas Luhmann: *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1993.

48 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 32–35.

49 Ebd., S. 33.

50 De Mendelssohn: *Der Zauberer* (s. Anm. 2), S. 990 f.

51 Thomas Mann: »Der Tod in Venedig« (1912). In: *Die Erzählungen*. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1975, S. 338–399, hier: S. 342 ff. u. 347.

52 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen* (s. Anm. 3), S. 513.

53 Mann: »Friedrich und die große Koalition« (s. Anm. 19), S. 256.

238 Für oder gegen eine bestimmte Existenzform mit dem eigenen Leben einzustehen, macht den existentiellen Kern aus des Schmittschen *Begriffs des Politischen* und des *Zauberbergs*. Auf das Duell der Ideologien folgt dort der Beginn des Ersten Weltkriegs, der, so suggeriert der Roman, eine Entscheidung genau des Streites sucht, der in Davos zwischen Naphta und Settembrini lange Jahre ergebnislos schwelt. Entschieden wird der Streit nicht durch das bessere Argument, nicht durch einen neutralen Schiedsrichter oder eine Kommission, sondern im »Entweder-Oder« eines existentiellen Kampfes, an dem Hans Castorp, als sei er nie fiebernd und tuberkulös gewesen, als Soldat im Sturmangriff auf deutscher Seite so selbstverständlich, frag- und alternativlos teilnimmt, dass man sagen könnte, Naphta habe mit seiner Devise »Befehl!«, »Bindung!«, »Gehorsam!« unbedingt recht behalten. Dass Castorp sich als »gehorsam« erweist, offenbart die Wahrheit seiner »Bindung« – nicht an die schöne Russin Chauchat, nicht an einen ewigen Müßiggang im Luxussanatorium, nicht an die kosmopolitischen Ideale einer Weltrepublik, nicht an seine Hanseatischen Verwandten, sondern seiner Bindung an jenes »Volk in Waffen«, das gegen den Feind antrete und sich damit als Deutschland erweise.⁵⁴ Hans Castorps Abreise in den Weltkrieg wird mit der Aufforderung kommentiert: »Kämpfe tapfer, dort, wo das Blut dich bindet! Mehr kann jetzt niemand tun!«⁵⁵

Alle »Reden und Meinungen«, heißt es im *Zauberberg*, vergehen in der »radikalen Situation des Duells«, der »Situation des Du oder Ich«. ⁵⁶ Genau dies ist auch die Haltung gegenüber Diskussion, Debatte, Rede und Meinung als Prinzipien liberaler Demokratie, die Carl Schmitt 1923 einnimmt.⁵⁷ Naphta und Settembrini nutzen, so könnte man mit Schmitt formulieren, jede »Gelegenheit« für ihr »ewiges Gespräch«, bis dann schließlich das »Gegensätzliche« nicht einfach nur mehr weitere »Anregung und

54 Vgl. Sven Hedin: *Ein Volk in Waffen. Den deutschen Soldaten gewidmet*. Leipzig 1915.

55 Mann: *Der Zauberberg* (s. Anm. 38), S. 976.

56 Ebd., S. 958.

57 Carl Schmitt: *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus* [2. Aufl. 1926]. Berlin 1985, S. 49 ff. Die erste Auflage ist aus dem Sommer 1923.

Nahrung« zur *unterhaltsamen* Diskussion liefert,⁵⁸ sondern zur »unbedingten und unversöhnlichen Gegnerschaft« führt. »Am Ende aller Dinge« steht die Entscheidung, wer wofür bereit ist, »mit seinem Blute einzutreten«, und diese Zuspitzung der »Situation« – es klingt wie Schmitt, aber ich zitiere weiter aus dem *Zauberberg* – diese Zuspitzung enthülle hinter dem Nebel der Meinungen das »Wesentliche der Lage«. ⁵⁹ Settembrini, erläutert der Erzähler, sei auf »den Zweikampf gar nicht von selbst verfallen«, die eben zitierten Ausführungen seien gar »nicht seine Gedanken« gewesen, sondern er habe sie »von dem terroristischen kleinen Naphta übernommen«, ⁶⁰ der damit schließlich das »ewige Gespräch« beendet und den Streit entscheidet: Dass am Ende »Castorps Sympathien und unsere« Settembrini gelten, weil er »humaner« sei als der »inhumane« Naphta, wie Anthony Grenville distanzlos meint, ⁶¹ ändert nichts daran, dass am Ende das Prinzip der Dezsion triumphiert, ein Prinzip, das Thomas Mann in immer neue literarische Formen gegossen hat. Den Nobelpreis hat er übrigens 1929 ausdrücklich für die *Buddenbrooks* erhalten, nicht für den *Zauberberg*.

58 Carl Schmitt: *Politische Romantik* [1925]. Berlin 1991, S. 25 u. 28. Das Buch entsteht 1919 und erscheint als Aufsatz 1920, dann als Buch 1924. Dass man sich gut unterhält, wenn Naphta und Settembrini sich streiten, wird öfters angemerkt.

59 Mann: *Der Zauberberg* (s. Anm. 38), S. 958 f.

60 Ebd., S. 959.

61 Anthony Grenville, »>Linke Leute von rechts<: Thomas Mann's Naphta and the Ideological Confluence of Radical Right and Radical Left in the Early Years of the Weimar Republic«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1985), S. 651–675, hier: S. 675.